universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom am 19. Jänner 1854

urn:nbn:at:at-ubi:2-13014

Abhange des Berges glänzen die weißen Mauern von Frascati, links in der Ferne lag Tivoli im Flor des leichten Dunstes, auf einem Gebirgsvorsprung; rechts sieht man hinab zur Kante des Albanergebirges, hinter welcher Albano liegt. Alle diese Gegenden waren ein kleines Kreissegment von Südost nach Nordost — gerade vor uns. Nach Westen die Fläche bis zum Meere. Welche Pracht war einst die Appia in dieser Gegend! Man steht erstarrt vor Staunen, wenn man das Alte sich vergegenwärtigt; aber auch das Schöne und Interessante, das jetzt noch neben dem Wege liegt, flüsterte uns tausendmal zu: Siste viator! — Vorgestern war ich wieder in Raphaels Loggien. O welches Entzücken! Das ist für mich ein Paradies, und ich glaube, ich würde das Athmen vergessen, wenn dieß von mir abhinge. Ich will aber von Kunstwerken nichts weiter erwähnen. Du liesest ja darüber in den Büchern die bestimmtesten Berichte. Die Anschauung durch Worte ersetzen — das ist doch immer eine Unmöglichkeit. Von dieser Wahrheit habe ich mich hier nachdrücklichst überzeugt. Hätte ich keine originelle Frucht von meinem Hiersein, so lerne ich wenigstens die Bücher verstehen. —

Rom am 19. Jänner 1854.

— — — Obgleich ich Euch, meine Lieben, und die schöne Natur von Innsbruck schmerzlich entbehre, so muß ich doch bekennen, daß mir Italien und Rom mein Opfer mit großen Freuden und mit eindringenden Belehrungen belohnen. Unter der Voraussetzung, daß auch das schönste Erdenglück nur ein Stückwerk ist, und daß, wie Sokrates sagt, hienieden alle Freude mit dem Schmerz zusammengränzt, kann ich sagen: Ich bin glücklich. Und es war allerdings eine starke Dosis von Freude nothwendig, um mir noch einmal eine Zufriedenheit und eine harmonische Stimmung abzuzwingen. Obgleich ich kein Künstler bin und von der Kunst blutwenig verstehe, so kann ich doch an den Kunstwerken mich nicht satt sehen. Stunden verfliegen mir dabei wie Augenblicke, und durch mein ganzes Wesen schwingt und klingt eine Beseligung nach, als wäre ich im Paradiese verweilt. — Die sogenannten Stanzen sind düstere, kleine, unbehagliche Zimmer, aber welche Schönheiten ruhen zwischen diesen Schatten! Raphaels Gemälde

machen auf mich denſelben Eindruck, wie die ſchönſten, vollendetſten Dichtungen von Hellas. Die ideelle Wahrheit in einfachſter Darſtellung; das Geiſtige herrſcht; die Erſcheinung iſt nur ſein Ausdruck. Wer hiefür keinen Sinn hat, meint, das ſeien Bagatellen. Die Wiener würden darüber Witze reißen, wenn man dieſe Fresken herausnehmen und ſie ohne Angabe des Namens vor ihre Augen ſtellen könnte. Vor einigen Wochen war ein Gemälde von Engert ausgeſtellt: da waren die ſinnlichen Reize mit einer Macht wirkſam, wie ich es noch nie an einem Bilde geſehen habe. Das iſt Schmaus für die Menge! — Bei Raphaels Fresken wirkt weit öfter der Ruhm als der Gegenſtand. Raphaels Gemälde ſind mir Ideal der Kunſt und zugleich — ein erhabenes Sinnbild des rechten Lebens. Und doch — wenn ich vor den auserleſenſten Statuen der antiken Zeit ſtehe, fühle ich, daß Raphael zu dieſer Höhe der Kunſt nur da und dort in einzelnen Figuren gelangte. Da meine ich aber nicht den Laokoon: denn da herrſcht das Streben, durch Affect und Bravour der Nachbildung des Organismus ein Staunen zu erwirken; viel höher ſteht mir der Apollo des Belvedere; aber jene Statuen, wo ich ganz Wonne werde, ſind minder bekannte: eine Karyatide, eine ſ. g. Pudicitia, Demoſthenes u. dgl. Wenn aber Raphael in den Figuren den Griechen nachſteht, ſo mag er ſie in der Compoſition der Einzelgeſtalten zum Ganzen wenigſtens erreichen. Aber da fehlen uns genügende Beiſpiele zum Vergleiche. — Unter den Künſtlern ſind bisher meine Lieblinge: Flatz, Overbeck, Achtermann, Steinhäuſer. Dieſer Letzte iſt ein kleines, zartes, gemüthvolles, geiſtreiches Männlein aus Bremen. Er hat ſich bei Rauch in Berlin gebildet. Der ſchönſte Göthekoloß, der exiſtirt, iſt wohl der ſeinige. Die Statue iſt in Weimar, das Modell ging vor einigen Tagen nach Bremen ab. Freilich verdankt er den erſten Entwurf zu dieſem Ideal der Bettina Arnim. Du haſt das herrliche Bild mit der verruchten Unterſchrift: Et verbum caro factum est — wohl vor dem Titelblatte des „„Briefwechſels mit einem Kinde"" geſehen. Aber was hat Steinhäuſer aus dieſer Skizze gemacht! — Er hat einen Schönheitsſinn, der ganz bezaubert. Etwas mehr Einfachheit und Ernſt muß noch herauswachſen. Seine Frau erkrankte vor einigen Jahren ſo ſchwer, daß ihr

Ende erwartet wurde. Länger ſchon nährte ſie den Wunſch, katholiſch zu werden. Jetzt, unmittelbar vor dem Tode, ſchwanden alle Rückſichten. Der Geiſtliche kömmt: ſie legt das Glaubensbekenntniß ab und iſt plötzlich vollkommen geſund. Natürlich iſt nun das Ehepaar äußerſt orthodox und fromm. — Achtermann iſt ganz kindlich. Der Prinz von Preußen beſuchte ihn neulich und beſtellte eine ſchmerzhafte Muttergottes (!) bei ihm. Derſelbe Prinz äußerte ſich bei den Jeſuiten ſehr ſchmeichelhaft über die Miſſionspredigten in Bonn, und lobte beſonders den P. Roh. Denn er ſelbſt habe allen Predigten mit Erbauung beigewohnt. — Auch mit dem Baudirektor Hübſch von Karlsruhe wurde ich gut bekannt. Wir beſahen neulich auf dem Capitol die Reſte vom Coloſſe des Nero. Da erzählte er mir folgende Anekdote. König Ludwig: „„Nu — Nu — was ſagen Sie zu meiner Bavaria?““ — „Zum Erſtaunen, Majeſtät, zum Erſtaunen!“ — „„Nicht wahr, zum Erſtaunen?? Nero und ich ſind die Einzigen, — ſind die Einzigen, die ſo Großes gemacht haben — ſeit Nero Keiner mehr, mein lieber Hübſch.““ — — Ueber die Günther'ſche Angelegenheit läßt ſich nicht viel melden. . . . . P. fragte mich neulich, was ich über Günther denke. Ich lobte deſſen Charakter, ließ mich aber in das Philoſophiſche nicht ein. Aus Rückſicht zur Philoſophie und Wiſſenſchaft überhaupt werde ich zur Milde rathen; was ein Einzelner als Privatanſicht aufſtellt, iſt ja nicht wie eine Lehre ex cathedra ecclesiastica. Wenn Pius IX. den Günther durch ein Breve belobt mit der Bemerkung, hiemit ſeien keineswegs alle ſeine Anſichten gebilligt, ſondern nur ſein Streben geehrt, ſo wäre, wie ich glaube, aller Billigkeit Genüge gethan. Den Streit könnten dann die Gelehrten ſelbſt ausfechten. Die Kirche hätte viel zu thun, wenn ſie alle Werke der Gelehrten mit der höchſten Auctorität richten wollte. — —

Rom den 15. September 1854.

— — Ihr wähnt, an mir ſetze ſich eine italieniſche Metamorphoſe an; aber ich verſichere Euch, daß ich die deutſche Wiſſenſchaft hier erſt wahrhaft ſchätzen lernte. Die hieſige Literatur iſt wenigſtens um ein Jahrhundert zurück. Von dem Silberblicke der ideellen Weltanſchauung ſah